

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 100 (2013)
Heft: 4: Limmattal = Vallée de la Limmat = Limmat valley

Rubrik: Umbauten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liche Mauer aus demselben Material, dort jedoch mit einem stellenweise gebrochenen Profil, die Ostseite des Platzes abschliessen und zugleich die Zufahrtsrampe zu dem unterirdischen Parkhaus abschirmen. In der zweiten Bauphase wird auch endlich die Tankstelle abgerissen und durch ein Podium – eine Art Rundbühne – ersetzt werden, aus dem sich eine grosse Esche erheben wird.

Spirale zum Hof

Am anderen Ende des Platzes standen die Planer vor der Frage, wie der neue Stadtraum mit der weitläufigen, deutlich höher liegenden, mehrere Gewerbehallen überdeckenden Esplanade im Innern der Cité-Jonction zu verbinden ist. Um diesen Hof auch für gehbehinderte Personen zugänglich zu machen, bedurfte es einer grosszügigen Lösung. Im Projekt war daher eine spiralförmige Rampe mit minimalem, auch von Radfahrern leicht zu bewältigendem Gefälle vorgesehen. Bei der Planung dieses besonders heiklen Bauteils konnten die Architekten auf die Mitwirkung der Ingenieure Michel Buffo und Thomas Jundt zählen. Der dünnleibige Brückenkörper aus Waschbeton ruht auf eleganten Stützen, während das K-förmige Gestänge des Geländers die Passerelle zugleich als Träger verstärkt. Im Grundriss wechseln sich in dieser Spirale sechs verschiedene Radien ab; Ein- und Ausbuchtungen, die den Höhenunterschied schön thematisieren und den Auf- oder Abstieg interessanter gestalten.

Die Passerelle rollt sich gleichsam wie ein Band um ein aus Efeu und Farngebüsch wachsendes Eschengehölz. Man kann sie auch als eine Neuinterpretation – leichter, schlanker, eleganter – der oft eher schwerfälligen Schneckenrampen aus der Nachkriegszeit sehen. Sie wertet auf die Weise, wie sie klar ihren Platz einnimmt, diese bisher von den Wohnblocks der Cité-Jonction geprägte Ecke der Stadt auf und verleiht den bisher eher dumpf wirkenden Umrissen der Zeilenbauten ein neues Gesicht, gibt ihnen den fehlenden Zusammenhang. So genügt der ganze, kaum 3000 Quadratmeter messende Stadtraum nun genau dem, wozu er bestimmt war: Er bildet einen Platz, ent-

standen aus der sich erweiternden Strasse und sich auf sie beziehend, zugleich vor ihr geschützt und von ihren Anwohnern nach Belieben nutzbar.

Indem der lange vernachlässigte Aussenraum endlich neu gestaltet wurde, ist auch die Cité-Jonction – ein nicht zu unterschätzendes Ensemble der Genfer Nachkriegsmoderne – auf eine ganz neue Weise lesbar geworden. Der bis anhin zwischen den Blocks herrschenden Leere wurde neues Leben eingehaucht, und mit bescheidenen Mitteln und dank eines einfachen Konzepts ist es gelungen, eine modernistische Überbauung in den ihr gebührenden urbanen Kontext einzufügen.

Frédéric Frank

Adresse: Rue du Velodrome, 1205 Genf

Bauherrschaft: Stadt Genf

Architektur: Pascal Heyraud, Landschaftsarchitekt

(Projektleiterin: Giulia Vanni), Neuchâtel; Raphaël Nussbaumer

und Frédéric Perone, Architekten, Genf

Fachplaner: Ingenieurbüro Michel Buffo und Thomas Jundt, Genf

Termine: Wettbewerb: 2008, Realisation erste Etappe: 2011–12, zweite Etappe: 2013–15



Passerelle zum oberen Niveau der Cité-Jonction

Bauen im Dienst des Ganzen

Erneutes Kirchenzentrum Zürich-Altstetten
von Silvio Schmed und Arthur Rüegg

Es kommt vor, dass Architektur gerade deshalb überzeugt, weil sie kaum zu erkennen ist, zumindest für denjenigen, der sich nicht die Mühe einer genauen Betrachtung nimmt. Das ist vor allem der Fall, wenn es darum geht, wertvolle Bausubstanz so zu ertüchtigen, so dass sie ihre Alltags-tauglichkeit auch bei höheren Ansprüchen ohne Abstriche an architektonischen Vorzügen beibehält.

Genau darum ging es bei der Sanierung und Erweiterung des von Werner Max Moser erbauten evangelisch-reformierten Kirchgemeindezentrums im Zürcher Aussenquartier Altstetten. Die Architekten Silvio Schmed und Arthur Rüegg gewannen das zweistufige Planerwahlverfahren mit dem Postulat, Programm und Bestand in Übereinstimmung zu bringen. Bis in die Ausführung bewiesen sie, dass erstaunlich vieles möglich ist, ohne das Denkmal zu schmälern. Realisiert wurden neue Räume für die Jugendarbeit und das Jugendsekretariat, ein öffentliches Café und neue Toilettenanlagen, eine hindernisfreie Erschliessung all der unterschiedlichen Niveaus, eine Modernisierung von Saalküche und Bühne, eine Anpassung des Kirchenraums und, selbstverständlich, eine Verbesserung der Energiebilanz sowie eine Erneuerung der gesamten Haustechnik. All dies erlaubt der Kirchgemeinde, ihre Aktivitäten zu konzentrieren und neue, niedrigschwellige Angebote an ihrem angestammten Ort umzusetzen.

Dass es sich beim 1936–41 von Werner Max Moser teilweise unter Mitarbeit von Max Ernst Haefeli geplanten und realisierten Bestand um ein herausragendes Architekturdenkmal handelt, steht ausser Frage. Bereits 1950 bezeichnete George E. Kidder Smith die Kirche Altstetten als «unquestionably the finest modern church in Switzerland, and possibly anywhere else» – was umso bemerkenswerter ist, als der Bau aus einer Krise



Bild: Silvio Schmid, Arthur Rüegg

Der Seitenflügel öffnet sich neu über ein Café zum Kirchenvorplatz.

des Kirchenbaus heraus entstanden ist.¹ In «Werk» 9/1933 stellte Peter Meyer fest, «Kirche» bedeute in der aktuellen, modernen Zeit etwas grundsätzlich anderes als früher, als das Religiöse unbestritten den Kern der Gesellschaft ausgemacht habe, und die moderne Architektur tue sich schwer damit, dafür einen angemessenen Ausdruck zu finden. Ob «durch romanische, kinomässig expressionistische oder «sachlich»-fabrikmäßige Drapierung Effekt gemacht» werde, spiele letztlich keine Rolle, all dies sei gleichermassen verfehlt. «Auch im Kirchenbau» werde «die Lösung nicht in einem Patentprogramm liegen, sondern im Takt des Architekten, der für die kirchliche Versammlung den vielleicht nur durch Negation umschreibbaren neutralen und lautlosen Rahmen sucht: den nicht historisierenden, nicht expressionistischen, nicht modernistischen Raum», schrieb Meyer. Vielleicht seien «die Wellblechbaracke und das Zelt der Heilsarmee die einzig mögliche architektonische Form der Kirche [...] und jede neue Kirche umso besser, je mehr sie sich diesem Ideal der technischen Selbstverständlichkeit – nicht et-

wa der technischen Schaustellung» – nähere.² Meyers Formulierung brachte ihm einige Jahre später seitens katholisch-konservativer Kreise aus der Innerschweiz den Vorwurf des Kulturbolschewismus ein.³ Er adressierte damit aber nicht nur den katholischen, sondern auch den evangelisch-reformierten Kirchenbau.

Gegen die Axialsymmetrie

Dass anderswo längst aus der architektonischen wie praktischen Kritik der axialen Anordnung Schlüsse gezogen wurden, bewies Walter Distel 1933 in seinem Buch «Protestantischer Kirchenbau seit 1900 in Deutschland»,⁴ aus dem Peter Meyer entsprechende Beispiele benutzte, um den oben zitierten Aufsatz zu illustrieren. Dort rückte die Kanzel aus der Mitte, sodass sie zusammen mit dem Abendmahlstisch, dem Taufbecken und der nun seitlich angeordneten Orgel eine ausgewogene, nicht mehr axialsymmetrische Komposition bildete. In den lutherischen Kirchen spielt zudem oft ein einfaches Kreuz eine wichtige Rolle, das der Stirnwand des Kirchenraums einen sinn-

vollen Fokus gibt. Mit dem Umbau der evangelischen Kirche Obfelden hatte A. H. Steiner 1933 gezeigt, dass dieses Element auch im zwinglianischen Zürich möglich ist.

Erst vor diesem Hintergrund lässt sich die Kirche Altstetten würdigen. Es gelang W. M. Moser, all die Elemente, die in der damaligen Erneuerungszeit des evangelischen Kirchenbaus diskutiert wurden, in herausragend eigenständiger Weise zu synthetisieren. Orgel, Abendmahlstisch, Kanzel und Taufstein finden einen selbstverständlich wirkenden Platz in einer Komposition, deren Zentrum ein von der Wand weggerücktes, freistehendes Kreuz bildet und deren verbindender Hintergrund das Bibelwort an der Rückwand ist. Das Podium ist über eine Art Chorbestuhlung und eine seitliche Fortsetzung mit dem Raum der Gemeinde verknüpft, und die freie Anordnung der liturgischen Elemente verbindet sich mit dem ganzen Kirchenraum, der ohne klar bestimmtes Zentrum auskommt. Der asymmetrische Schnitt und, damit verbunden, die Kombination von diffusem Nordostlicht und direktem Südwestlicht ist nur ein Aspekt der ausgewogenen Komposition, in der jeweils kontrastierende Elemente miteinander in Beziehung und zum Ausgleich gebracht werden.

Dem ruhigen, aber durchaus komplexen Kirchenraum ist alles Kinomässige fern, das man zum Beispiel an der Kirche Wollishofen von Henauer und Witschi (1935/36) kritisieren mag, aber auch alles Fabrikmäßige, wie es der reformierten St. Johanneskirche in Basel von Egender und Burckhardt (1936) vielleicht doch noch zu sehr anhaftet. «Ganz frei und gelöst» sei der Predigtraum, und die «Anlehnung des Baues an den Hügel, das Hinstreben zur alten Kirche, die asymmetrische Decke, die Estrade gegen den Hang hin, dies alles» gewinne «tiefere Bedeutung» und werde «zum Sinnbild des Haltsuchens, des Gefühls der Abhängigkeit der Menschen von der Macht Gottes», schrieb Hans Hofmann in seiner Würdigung des Baus.⁵

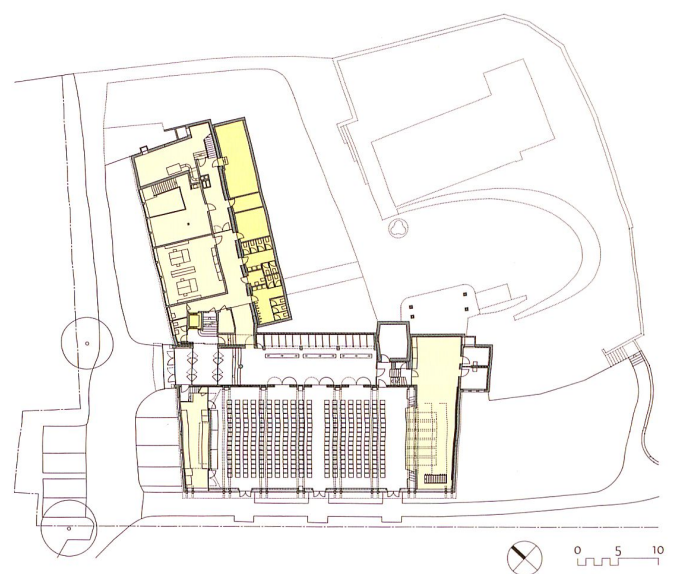
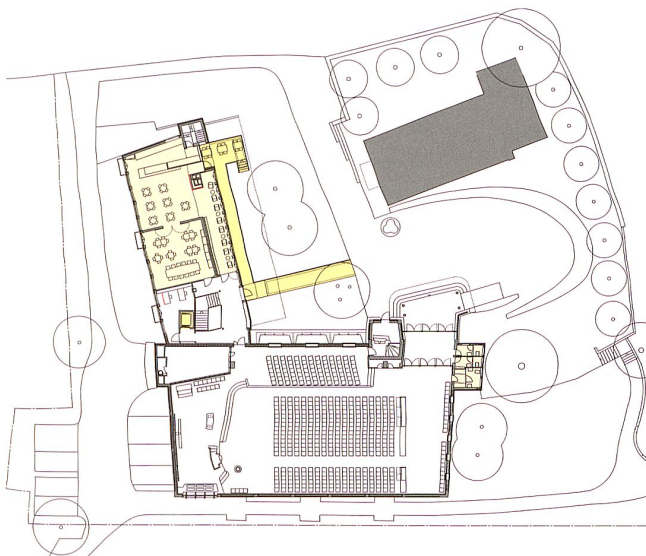
Auch wenn man von solchen Konnotationen absieht, liegt in der Ensemblebildung und der meis-



Die gereinigten Oberflächen des Kirchenraums reflektieren wie ehemals das diffuse Nordostlicht.



In der Eingangshalle kommt die ursprüngliche Farb- und Materialpalette wieder zum Tragen.



Die Grundrisse der oberen und unteren Ebene lassen die neue Raumschicht im Untergeschoss des Nebentrakts erkennen.

terlichen Integration des Neuen in Topografie und Bestand fraglos Mosers zweite Hauptleistung. Indem der Neubau winkelförmig den westlichen Rand des Kirchenhügels befestigt und dadurch Kirche und Gemeindesaal übereinander stapelt, gelang es, trotz grosser Baumassee ein ausgewogenes Gleichgewicht der Elemente zu erreichen. Dabei blieb die alte Dorfkirche nicht nur in ihrer Substanz, sondern auch in ihrer Bedeutung erhalten. Auch die einladende Offenheit der Anlage mit mehreren unterschiedlichen, aber annähernd gleichwertigen Zugängen blieb dabei gewahrt.

Moser nahm aber nicht nur in der Disposition Rücksicht auf den Kontext, sondern auch in der Ausformulierung der Architektur, insbesondere bezüglich Materialität und Massstäblichkeit. So findet der unregelmässig strukturierte, lebendige Verputz der alten Kirche in der feinen Rillenstruk-

tur und im Fugenbild der Kalksandsteinwände eine Entsprechung. Auf die selbst gestellte Frage «Wie soll man vorgehen, um Alt und Neu gerecht zu werden, ohne das eine oder das andere in Nachteil zu versetzen?» fand er eine meisterliche Antwort, indem er mit neuen Mitteln Themen und Charakteristiken des Alten aufgriff und weiterentwickelte.⁶

Weiterbauen am Ensemble

Bei der heutigen Erneuerung und Erweiterung verzichteten die Architekten mit gutem Grund auf eine ähnlich klare Haltung, die der Bestand wohl nicht ertragen hätte. Weder trennten sie scharf zwischen Alt und Neu, noch verzichteten sie kategorisch auf eine stilistische Angleichung des Neuen. Vielmehr kombinierten sie im Dienst des Ganzen drei unterschiedliche Strategien. Vie-

les wurde restauriert oder rekonstruiert, anderes dezidiert eigenständig ergänzt, oft wurde aber auch im Stil des Bestandes weitergebaut, so dass Neu und Alt nicht immer unterscheidbar sind.

Das Resultat ist dementsprechend nicht homogen, und gerade deshalb wirkt es wunderbar unangestrengt. Es basiert oft auf Ermessensentscheidungen, ist also unvollkommen im eigentlichen Sinn des Wortes. Das eröffnet Perspektiven für die Zukunft: Der heutige Zustand gibt sich nicht als ein letztgültiger, auch nicht in einem didaktischen Nebeneinander von Alt und Neu. Referenz bleibt vielmehr der ja in sich bereits komplexe Bestand, dessen Geist respektiert und so weit wie möglich weitergetragen wurde, ohne ihn zu vergewaltigen, wo er mit heutigen Ansprüchen in Konflikt geriet.

Was das im Einzelnen bedeutet, lässt sich am besten an konkreten Beispielen zeigen. Die viel-

leicht grösste Leistung ist jedoch auf den Bildern nicht zu erkennen: Durch die Umnutzung der ehemaligen Keller- und Technikräume und die versteckte Erweiterung des Untergeschosses unter dem Hof konnte das Raumprogramm umgesetzt werden, ohne das austarierte Gleichgewicht der Bauten auf dem Kirchenhügel zu stören. Und erst die unglaublich geschickte Positionierung des neuen Aufzugs ermöglichte es, die bestehende Bausubstanz vollumfänglich und vielfältig zu nutzen.

In den Seitenflügel wurde an Stelle der ehemaligen Wohnung ein Café eingebaut. Die Öffnungen wurden zu Fenstertüren verlängert und die Wandscheiben dazwischen sinngemäss ergänzt. Eine vorgelagerte Laube und eine Ausweitung der alten Balkonterrasse dienen nun als Gästeterrasse und schaffen jene Öffentlichkeit, die als Zeichen für die neue Funktion der Anlage wichtig ist.

Im Kirchenraum reinigten die Architekten die Oberflächen, insbesondere den wunderbaren Strukturputz. Die Zahl der Sitzreihen wurde leicht reduziert, wobei durch einen neuen, im Material integrierten, in seiner minimalistisch-kubischen Form jedoch kontrastierenden Korpus ein Eingangsbereich ausgeschieden wurde. Neue, zylinderförmige Hängeleuchten nehmen die Stelle der verlorenen, kürbisförmigen Leuchtkörper ein und verleihen dem Kirchenraum «diskret eine zeitgemässere Note», wie die Architekten schreiben.⁷

Die Eingangshalle bildet das Scharnier zwischen Kirche und Nebentrakt. Die sorgfältige Material- und Farbgestaltung des Bestands kommt wieder ganz zum Tragen. Das digitale Info-Panel ergänzt die alte Anschlagtafel. Die Opalgläser der Leuchten sind im Geist des Bestands neu gestaltet – auch hier waren die Originale nicht mehr vorhanden. Ihre Form greift die ursprüngliche Schalenform auf, die jedoch verdoppelt, gleichsam aufgestockt wurde, um moderne Leuchtmittel aufnehmen zu können. Zur Homogenität des Raums trägt bei, dass die Aufzugsfront wie die alten Türleibungen gestaltet und damit nahtlos integriert worden ist.

Im Gemeindesaal, der im tieferen Geschoss liegt, ist eine neue Luftzufuhr zwischen die Pfeiler der Tragstruktur eingefügt, deren Abdeckgitter

formal an den bestehenden Lüftungsöffnungen anknüpfen. Oberflächentexturen und Farbigkeit wurden restauriert bzw. wiederhergestellt, die neue Bühnentechnik kontrastierend ergänzt. Die Aufhängung der neuen Leuchten interpretiert recht eigenwillig die verlorenen Kelchleuchten aus Glas. Die neuen Stapelstühle wurden 1951/52 von Roland Rainer für die Wiener Stadthalle entworfen. Zweifarbig verleihen sie dem Saal je nach Blickrichtung eine andere Farbstimmung. Im Einzelnen kaum wahrnehmbar, rehabilitiert die umfassende Erneuerung die Gesamtwirkung des Kirchenkomplexes, ersetzt Verlorenes und fügt Neues klug in das Vorhandene ein.

Martin Tschanz

Adresse: Pfarrhausstrasse 21, Zürich

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich-Altstetten

Architektur und Bauleitung: Silvio Schmed und Arthur Rüegg, Zürich; Projektleitung: Peter Jösler

Landschaftsarchitektur: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

Tragwerksplanung: Weber Partner, Meilen

Elektroplanung: Riesen Elektroplanung, Zürich

HLK-Planung: Huwyler + Koch, Zürich

Sanitärplanung: Jacques von Moos, Zürich

Restauratoren: Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens

Lichtplaner: Max Lipp, Feusisberg

Bausumme inkl. Ausstattung: 12,6 Millionen Franken

Geschossfläche SIA 416: 2550 m²

Termine: Planerwahlverfahren 2006; Realisation 2010–2012



Ort des Erinnerns

**Gedenkstätte im Internierungslager Drancy
von Diener & Diener Architekten**

Von einem Memorial zu berichten, ohne näher auf die historischen Umstände einzugehen, scheint kaum möglich. Dieser Umstand fällt noch mehr ins Gewicht, bezieht sich die Architektur in Drancy doch direkt auf den Ort des Schreckens, an dem französische Juden und politische Gefangene vor ihrer Deportation in die Vernichtungslager festgehalten wurden. Roger Dieners Gebäude reagiert in feinsten Weise auf diesen Ort: Es richtet sich auf ihn aus, bei grösster Zurückhaltung. Es erzeugt die nötige Stille, um sich auf den Inhalt zu konzentrieren und stiftet die nötige Unruhe, um sich vom Umfeld abzuheben. Es tritt in Dialog mit der Geschichte des Ortes und ermöglicht das Erinnern und Aufarbeiten. Die Geschichte, die dem Memorial zugrunde liegt, ist universell; Sie betrifft auch Roger Diener selber, dessen jüdisch-polnische Familie teilweise, nach langen Umwegen, noch rechtzeitig in die Schweiz flüchten konnte, während der andere Teil seiner Familie in Auschwitz ermordet wurde.

¹ Gerge E. Kidder Smith, *Switzerland builds – its native and modern architecture*, New York, Stockholm 1950, S. 147.

² Peter Meyer, Kirchen, in: *Werk 9/1933*, S. 273–280; ähnlich an einem Diskussionsabend des Zürcher SIA zum protestantischen Kirchenbau 1935, publiziert in *SBZ*, 18. Mai 1935, S. 225–232.

³ Vgl.: Eine Ehrenrettung, *SBZ*, 19. Juni 1937, S. 305.

⁴ Zürich, 1933. Das Buch wurde in *Werk 9/1933* rezensiert.

⁵ *Werk 2/1943*, S. 50–60, hier S. 52.

⁶ Manuskript vom 10. August 1942, gta Archiv, zitiert nach: Adolf Max Vogt, Werner M. Mosers fünf Punkte zum Bauen im Kontext, in: *archithese 2-1980*, S. 45–47.

⁷ Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich-Altstetten, Silvio Schmed und Arthur Rüegg (Hrsg.), *Evangelisch-reformiertes Kirchenzentrum Altstetten – Erneuerung und Erweiterung*, gta Verlag Zürich, 2012, S. 42.